

Der Arbeiter

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Wagnerspreis halbmöndlich 1 Mark einschließlich Weingerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Geschiedt höchstens 14 Tage vor dem 1. April, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Kurierern entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt: v. Bismarckstr. 11, Wernigerode, für den letzten Teil: Wilhelm Kindeermann, für Reklame u. Inserate: Karl Zeeff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kolonnenzeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Belegung vorliegende letzte Satz. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2314), Briefadressen: Wernigerode 4626 und Selbstabholung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 8.

Nr. 96

Donnerstag, den 25. April 1929

4. Jahrgang

Ein großer Tag im Reichstage.

Der Reichskanzler erledigt die deutschnational-kommunistische Opposition. — Auskunft über die Pariser Verhandlungen. — Die Versorgung der Kriegsoffer. — Wie steht es mit dem Abbau der Mammuth-Pensionen?

Der Reichstag überwiegt am Dienstag in erster Lesung den Gegenentwurf zur Regelung der sogenannten

Ständesherrenentzen

dem Rechtsauspruch. Es ist der noch von dem Reichsjustizminister Dr. Koch-Berger eingebrachte Entwurf, der die vollkommen entsprechende Bildung der Ständeherren, die lediglich auf den Verlust von Ständerechten oder Grundbesitz oder auf den Verlust von Mitgliedschaftsrechten beruhen oder in ähnlichen Rechten begründet sind, die nach modernen Verfassungen als unzulässig angesehen werden müssen. Am Morgen schloß der Entwurf vor, die Rentenverpflichtungen grundsätzlich auf 8 v. H. ihres Goldmarkwertes festzusetzen. Nur in den Fällen, wo es sich um die Aufgabe oder den Verlust von Grundbesitz handelt, soll bis auf 25 v. H. hinausgehoben werden. Die Sozialdemokratie hält den Entwurf nicht für vollkommen und wird versuchen, ihn im Reichsausschuß zu verfrachten.

Es wird dann in die

zweite Beratung des Reichshaushaltspostens

eingetreten. Man spricht nicht nur von den sozialen Beratungen, sondern am ganzen Tag auch der Oppositionsreden, daß sich eine feste Mehrheit für die Verabschiedung des Reichshaushaltspostens gebildet hat. Die Deutschnationalen sind recht mutig, und von den Kommunisten kann man kaum etwas anderes besapfen.

Zum Haushalt des Reichspräsidenten

rednet der Kommunist Beutling aus, doch Hindenburg der Republik täglich 500 .M. Lohse. Der kritische Kommunist verurteilt allerdings, hinzuweisen, daß dieser Betrag unter dem von den Kommunisten so verurteilten Gehalt nicht einmal ein Drittel ist hoch war. Weitere Redner meldeten sich zum Haushalt des Reichspräsidenten nicht. Er wird genehmigt, ebenso der Haushalt des Reichstages.

Dann begannen die Deutschnationalen ihre Attacke gegen den Reichstagspräsidenten.

Vgl. Graf v. Westarp (Dank.)

führt aus, nach elf Monaten schwerer Reisen sei endlich die Umwandlung der Regierung gelungen. Das Schweigen des Reichstagspräsidenten bewies, wie richtig man sich auf der neu geschaffenen Grundlage auch heute noch fühle. Die jetzt in Paris stattfindenden Verhandlungen seien auf der falschen Grundlage der Kriegsschuldfrage aufgebaut. Die Deutschnationalen müßten Verhandlungen auf solcher Grundlage ablehnen. (Rufe links: „Warum haben sie es denn nicht getan, als sie in der Regierung waren?“) Damals haben wir solche Verhandlungen nicht geführt. Wie haben uns von der Regierung getrennt, weil wir die Exekutive nicht mitmachen konnten. — Der Redner gibt dann seiner Überzeugung Ausdruck, daß die in dem deutschen Gutachten genannte Summe von 1650 Millionen die deutsche Leistungsfähigkeit übersteine. Den diesbezüglichen Ausführungen des Reichspräsidenten stimmte er zu. Weiterer Redner erklärte zum Schluß, daß seine Freizügigkeit des Reichstagspräsidenten nicht bewilligen werde, da er eine Regierung führe, der man weder Bestand noch Handlungsfähigkeit zusprechen könne, und die seine Partei auch wegen ihrer politischen Richtlinien mit allen Mitteln bekämpfe.

Reichskanzler Müller

erinnerte zunächst den Grafen Westarp an die Erfolglosigkeit aller Resolutionen, an denen Deutschnationalen beteiligt waren. Die letzte Resolution könne neben anderen dem Erfolg haben, daß die Streifenreform unter der herangezogenen Mehrheit des früheren Reichsjustizministers Koch erledigt gefördert werde. Ich weiß, daß eine ganze Reihe weiterer Aufgaben zu lösen sind. Wir werden uns mit der Steuerreform und mit anderen Fragen in nächster Zeit zu beschäftigen haben. Aber dazu ist erst Zeit, wenn die

Pariser Reparationsverhandlungen

beendet sind. Graf Westarp hat auf diese Verhandlungen hingewiesen. Ich halte es nicht für angezogen, in einem Augenblick, wo Aussicht besteht, daß diese Verhandlungen auch endlich in Paris wieder aufgenommen werden, in diesem hohen Hause eine lange Auseinandersetzung über die Pariser Reparationsverhandlungen zu führen. Die Reichsregierung hat in allen Stadien der Verhandlungen daran geschickelt, daß die Sachverständigen, die in Paris zusammenkommen sollten,

unabhängige Sachverständige

sein sollten. Wir haben in langen Auseinandersetzungen, die vorher mit den Komittees der fremden Mächte geführt wurden, viele Schritte durchzuführen. Nun hat Graf Westarp gesagt, die Verhandlungen können auf eine andere Bahn gelenkt werden. Damit hat er in einem gewissen Maße recht. Denn die These lautet, daß die Verhandlungen zu führen seien

unter Prüfung der Leistungsfähigkeit Deutschlands,

was bisher nicht geschehen ist, was auch der enigen Arbeit unserer Sachverständigen bisher nicht gelang ist, durchzuführen. Wenn Graf Westarp in diesem Zusammenhang von der

Kriegsschuldfrage

gesprochen hat, darf ich doch daran erinnern, daß bei den Pariser Verhandlungen diese Frage keine Rolle gespielt hat. (Oho-Rufe rechts.) Es sind dort nur zwei Fragen erörtert worden: erstens daß Deutschland zu zahlen habe, zweitens darüber hinaus die Schäden wieder auszugleichen habe, die durch den Krieg verursacht worden sind. (Graf Westarp lacht.) Was besagt darauf, daß Deutschland die Kriegsschuld auf sich genommen hat? Der Reichskanzler erwidert mit erhobener Stimme: „Ich nein, beides beruht darauf,

daß Deutschland den Krieg verloren hat!

(Sehr richtig! links.) (Zuruf rechts: Der Vormarsch hat es doch geschrieen!) Dafür bin ich nicht verantwortlich. Die Verhandlungen sind nicht auf die Wahl gebracht worden, die wir jetzt verlangt haben. Aber lassen den unsere Sachverständigen die Karten hinstellen und nach Hause fahren? Ganz mit Recht hat der Reichspräsident die Auffassung vertreten, daß er der Letzte sein würde, der die Konferenz verläßt. Solange die Möglichkeit besteht, eine Lösung zu finden, muß daran festgehalten werden.

Wir tun den Sachverständigen den besten Gefallen, wir unterlassen ihre Arbeit am meisten, wenn wir sie die deutschen Interessen wahren lassen, wie sie das unabhängig, von ihrem eigenen Gewissen geleitet, bisher getan haben.

(Zuruf rechts: Wirklich unbeeinflusst!) Sie scheinen grundsätzlich die Mitteilungen der Reichsregierung nicht zu lesen!

Graf Westarp hat darauf hingewiesen, daß auf diese Verhandlungen der Sachverständigen Verhandlungen der Welt nicht folgen würden. Das ist immer als ganz selbstverständlich betrachtet worden, ganz gleich zu welchem Ergebnis die Sachverständigen kommen würden, ob zu einem positiven oder einem negativen Ergebnis.

Zu Verhandlungen der Postkammer

wird es unter allen Umständen kommen müssen. Nun hat Graf Westarp zum Schluß der Erörterung Ausdruck gegeben, daß diese

Der Abschluß der Sachverständigen-Konferenz.

Jetzt haben die verantwortlichen Regierungen das Wort.

Das amtliche Kommuniqué.

Paris, 23. April. Nach der feierlichen Vollziehung der Sachverständigenkonferenz wurde folgendes Kommuniqué ausgegeben:

„Am Anschließ wurde der Bericht des Interkommunales der letzten Woche vorgelegt mit der Angabe, daß über die Ziffern sein Einverständnis erzielt werden konnte. Der Bericht wurde zu den Akten der Konferenz genommen. Daraus entschied der Ausschuß in der Vollziehung ein, daß ein mitzuerwartendes Ergebnis erzielt werden soll, mit dem Auftrag, die Hauptkriterien, die in einem Bericht aufgenommen werden sollen, festzulegen. Die ersten Delegierten jeder Gruppe werden diesem Interkommunale beifügen. Man nimmt an, daß während der Beschäftigung mit den Fragen, über die bereits eine Einigung erzielt worden ist, von allen Gruppen Festlegungen gemacht werden, mit dem Ziele, auch über die Punkte, über die keine Verständigung erzielt werden ist, zu einer Einigung zu kommen. Man erwartet, daß mit diesem Vorgehen nicht nur Zeit gespart wird, sondern auch die Festlegung des Umfangs der erledigten Verständigung auch die Endaufgaben des Ausschusses erleichtert werde. Die nächste Vollziehung wird innerhalb angemessener Zeit auf Veranlassung des Vorstehenden anberaumt werden.“

Es ist eine nur sehr magere Hoffnung, wenn in dem amtlichen Kommuniqué erklärt wird, daß die verschiedenen Delegationen sich bemühen sollen, auch in diesem unstrittigen Punkte noch eine Einigung herbeizuführen. Ob mit diesem „Zeitgewinn“ tatsächlich das Endziel der Konferenz gefördert werden kann, wie es in dem Kommuniqué heißt, wird freilich zu ersehen, zumal man nach der Dienstlosstellung nicht mehr erkennen kann, welches eigentlich dieses Endziel sein soll. Ammerlein wird der Faden der Verhandlungen nach ungefähr 14 Tage fortgekommen werden, und man wird froh sein, wenn die Sachverständigen in den nächsten Tagen, wo sie sich nach dem grünen Licht treffen werden, ein Gutachten ausarbeiten können, das die sofortige Wiederaufnahme der Verhandlungen durch die verantwortlichen Regierungen selbst ermöglicht und erleichtert. In manchen sehr wichtigen Einzelheiten, wie gerade in der Einteilung der Ammuntien, der Schaffung der Reparationsbank und der Festlegung der Arbeitsmethoden sind Erfolge erzielt worden, die sicherlich bleibenden Charakter haben werden. Aber gerade in der Hauptfrage, der zahlenmäßigen Festlegung der deutschen Schuld, in der Frage des Transferschusses und der Sicherlegungen sind die Differenzen jetzt noch sehr groß. Sie werden aber auch dann nicht aus der Welt geschloß werden können, wenn sie jetzt bei der Vollziehung des

Schlusses scheitern wird und hat andererseits in Aussicht gestellt, daß man dort die Arbeit der Parteien, die sich zusammengedrängt haben, sich fortsetzen lassen will. Er hat zwar kein formelles Mitspracherecht eingebracht, er hat aber genügend stark im Ausdruck geäußert, daß er dieser Regierung sein Vertrauen schenke.

Ich bin ihm dafür dankbar.

(Beifall bei den Regierungen-Parteien.)

Vgl. Stöcker (Komm.) erklärt, die Arbeiterkassen könne keinen Unterschied sehen zwischen der Regierung des Sozialdemokraten Müller und der früheren Bürgerblock-Regierung. Er kritisiert dann das Streikungsprogramm der Mehrheitsparteien und meint, die Arbeiterkassen hätten in erster Linie die sozialpolitischen Aufgaben zu treffen. Der jetzt aufgestellte Etat sei demnach arbeiterfeindlich zu Gunsten der Besitzenden. Dr. Schacht vertrete in Paris offen die Forderungen der Imperialisten. Der Redner verlangt schließlich die Aufhebung des Demonstrationserlasses am 1. Mai. Die drei Haushalte werden genehmigt. Eine längere Aussprache entwickelte sich zum Haushalt für Verlegung und Aufbegehälter.

Vgl. Hofmann (Soj.):

Der Verorungshaushalt schließt mit 1715 Millionen Mark ab. Davon sind nur 150 Millionen Mark Zinsrenten. Allein 1300 Millionen Mark werden für Kriegsschuld und hinterbliebenen und 207 Millionen Mark für Militär und Beamte der früheren Wehrmacht ausgegeben. Nicht weniger als 2400 Millionen Mark sollen uns alles in allem das Talent und Krankenbeiz, das uns der Zusammenbruch der Monarchie zurückgelassen hat. Am ein fährigen Durchschnitt haben zwar 11 000 Verorungsberechtigten aus, aber trotzdem ist die Zahl der Verorungsberechtigten seit 1924 gestiegen. Es ist vor allem die Zahl der verorungsberechtigten Eltern angewachsen. Nur die Zahl der Kriegswaisen verringerte sich infolge Erreichens des 18. Lebensjahres.

Schlusberichtes nicht mehr direkt von der Front her aufgegriffen werden. Diese drei Punkte greifen andererseits schon so stark in das Gebiet der Politik hinein, daß man den Sachverständigen einen Mißerfolg nicht verzeihen kann. Umso mehr wird man auf die Konklusion und die Geschäftlichkeit der politischen und diplomatischen Unterhändler, die nun ans Wort zu gehen haben, rechnen müssen.

Auf jeden Fall ist sich die Pariser Presse einig in der Auffassung, daß, wie sich der „Antragsgenant“ ausdrückt,

die Konferenz praktisch zu Ende ist.

Eine Besserung der Situation könne nicht mehr erzwungen werden, und das Kommuniqué vom Dienstag sei nichts anderes, als das Ergebnis der Besetzung des Schiedsrichters. Der „Zempe“ erklärt, es wäre gefährlich sich noch irgend welchen Illusionen hinzugeben. Man könne dabei nur in die Falle hineingeraten, daß die Verantwortung für den Mißerfolg von der deutschen Delegation auf die Alliierten abgemalt würde. Die Alliierten dürften sich zu keinem Wandel hergeben, das etwa die Parie für Dr. Schacht noch retten könnte.

Man erwartet, daß einzelne Delegierte in der Sachverständigen-Konferenz nun zunächst getrennte Berichte über die Konferenz, arbeiten und diese Einzelberichte werden später, wenn möglich zu einem Gesamtbericht vereinigt werden sollen. Man hofft immer noch, einen Einzelbericht zu Stande bringen zu können, jedoch die rein technischen Fragen — Reparationsbank, teilweise Aufhebung des Transferschusses, Kommerzialisierung usw. — wenigstens eine prinzipielle Einigung erzielt werden könnte.

Der Schlusbericht.

Am Freitag erste Sitzung des Reaktionsausschusses.

Paris, 24. April. (Reaktion.) Der in der Dienstlosstellung der Sachverständigen eingehende Reaktionsausschluß wird am Freitag nachmittags seine Arbeiten am Montag aufnehmen, da die im Anschließ an die Vollziehung vom Dienstag vormitig stattgefundenen Besprechungen lediglich vorbereitenden Charakter hatten. An der Zwischenzeit werden die Sachverständigen gemeinschaftlich den Entwurf eines Schlusberichtes vorbereiten, der den Arbeiten des Reaktionsausschusses als Unterlage dienen soll. In den kommenden Tagen wird dann auch die in der amtlichen Verlautbarung in Aussicht gestellte halbamtliche Prüfungnahme zwischen den Führern der alliierten und der deutschen Abordnung wegen der bisher ungeklärt gebliebenen Fragen stattfinden.

Für die Rufmetschamben zu unserer Silberhochzeit allen Beteiligten herzlichsten Dank.
Georg u. Emma Heinemann
 Polizei-Hauptwachmeister, Düsseldorf.

Allen die unserer lieben Entschlafenen und unser in Liebe gedachten Irrenden mit nur mit diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus.
 Im Namen aller Hinterbliebenen:
Familie Heinemann
 Elmstraße 27.

Bekanntmachung.
 Die von Freitag am 27. April 1928 beschlossene Sitzung des Kreisparfäse-Verbands tritt mit dem heutigen Tage in Kraft.
 Die bisherige Sitzung vom 2. Juli 1928 verliert damit ihre Gültigkeit.
 Die neue Sitzung liegt während der Sommerferien in dem Kalender zum Eintrick aus.
 Halberstadt, den 25. April 1929.
 Der Vorsitzende des Verbandes der Kreisparfäse.
 Müller, Landrat.

Schlachthof-Freibank Donnerstag, von 8 bis 10 Uhr
 Hind- und Schweinefleisch.

Aus Cuedlinburg.
Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung
 am Donnerstag, 25. April 1929, 17 Uhr.

1. Entgegennahme des Berichtes des Herrn Oberbürgermeisters über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten. 2. Festsetzung der Gemeindehaushaltspläne für das Rechnungsjahr 1929 und Festlegung der zu erhebenden Steuern für die Gemeindeverwaltung und zur Verbesserung einzellicher kommunaler Einrichtungen. 3. Bericht an der. Berichtsjahr 1928. 4. Bericht an der. Berichtsjahr 1928. 5. Bericht an der. Berichtsjahr 1928.

Bekanntmachung.
 Wegen Ausführung von Halberstädtern in der Erlange Wendeleben wird die Kreisparfäse-Betriebs-Gesellschaft für den a. e. i. m. g. n. Halberstädter (einkl. Kraftfahrzeuge) von im. 1.0 bis im. 2.0 gebildet.
 Die Leitung erfolgt mit den Verleihen von Nebenleihen nach Begebenen entweder über Dittmar oder Wöhringer-Gülden-Handelsgesellschaft.
 Die Einzahlung von Halberstadt nach Wendeleben wird in Begebenen unterworfen; die Leitung erfolgt über Cuedlinburg.
 Der Betrieb der Wöhringer-Gesellschaft in Richtung Wendeleben über Cuedlinburg oder in Richtung Wendeleben über Cuedlinburg wird durch dieselben Halberstädter unterworfen; die Leitung erfolgt über Cuedlinburg.
 Die Einzahlung in Richtung Wendeleben erfolgt gemäß; sie erfolgt vom 30. ds. Mts. an die Dauer von 10 Wochen.
 Wendeleben, den 23. April 1929.
 Die Polizei-Verwaltung. Wille.

Am nächsten Kinderarten, Kaufstellenshof 14 können noch einige Kinder aufgenommen werden.
 Anmeldungen sind angebend im Rathaus, Zimmer 18 anzubringen.
 Cuedlinburg, den 19. April 1929.
 Der Magistrat.

Heute frisch geschlachtet!
 Emte alle frisch
Fleisch- u. Wurstwaren
 W. Palm
 Schützstraße 11 Telefon 1394

Achtung! Achtung!
Hier Batterie-Station "Walvek"
 Göddenstraße 9 auf Welle 2225

Großvertrieb von Anodenbatterien
 60 Volt 90 Volt 100 Volt fest frisch ab
 5.- 7.50 8.- billigem Lager

Bohner-Wachs
 Holzmacher und Perladin,
 lofe ausgewogen, Pfd. 75 Pfg.

Farb-Bohne
 1/2 Pfd. 0.75 Mk. 1 Pfd. 1.40 Mk.
 lofe ausgewogen Pfd. 1.15 Mk.
Erka-Beize 1/2 Bund 0.70
Dampfaff-Edel-Mop 3.75
 mit Stiel, prima Qualität. Markt

Mop-Politur 125 g 0.90
 prima Scheuertücher billigt
Gebr. Sondheim
 Hoheweg 20 Hoheweg 20
 (gegenüber der Markthalle).

Lichtspielhaus
Wiederum ein ganz gewaltiger Erfolg!!!
 Die Reihe aller Operetten
Der Zarewitsch
 Wenn die einseitiglebenden Lieber dieser Operette — gefangen von dem bejubelten
Hans Brodal
 durch das Theater zwingen, dann feiert jedes Herz seine goldne Feiertage
Sente Mittwoch und morgen Donnerstag, die unüberwindlichsten letzten Aufführungen
 Ab Freitag endlich: Das schönste Filmwörter des Menschentums je gesehen
„Der Kampf ums Vaterhorn“

Stadt-Theater.
 Mittwoch, d. 21. April 1929, 20 bis 23 Uhr:
 Regie-Aufführung:
„Die Csardasfürstin“
 Operette von Emmerich Kálmán. (0.50 bis 6.20 Mk.)
 Donnerstag, den 25. April 1929, 20—22 Uhr:
 Erstaufführung:
„Das große Welttheater“
 Schauspiel von Hugo v. Hofmannsthal (0.50—3.80 Mk.)

Halberstädter Frauenring
Seefisch-Werbe-Abend
 Freitag, den 26. April, 8 Uhr abends,
 großer Stadtpark
Film, Vortrag mit Lichtbildern
 Rednerin: Frau Dr. Ceterich-Verlin
 Rednerin umfönt. Eintritt 15 Pfennig.

Volkstheater Halberstadt
 Am Mittwoch, den 24. April, 20 Uhr, im
 Stadtpark (Kleiner Saal)
Jahres-Hauptversammlung
 Tagesordnung:
 1. Bericht des Vorstandes
 2. Das kommende Spieljahr
 3. Wahlen
 Anschließend Darbietungen von Mitgliedern
 des Theater-Orchesters und Quartetten von
 Dr. Harald Güthe vom Stadttheater Halberstadt.
 Freunde der Volkstheater-Bewegung willkommen.

Jugendamt
Sing- und Spielabend
 im Festsaal der deutschen Mädchen-Oberschule, am Freitag, 26. April, 20 Uhr.
 Ernst Duis, Lautensänger und Komponist
 Collegium musicum
 Leitung K. Klamroth, am Klavier H. P. Gericke.
 Lieder mit Lauten- und Streicherbegleitung,
 Tanzszenen alter Meister, Vortragsfolge in den
 Anhängen.
 Vorverkauf: Belmont, Krebs und Rammer, Er-
 wachene 1 R.-M., Jugendliche u. Schüler 50 Pfg.
 Stadt, Jugendamt.

Lampenschirm-Gestelle
 in großer Auswahl
 40 cm Durchmesser Mk. 1.30
 50 cm Durchmesser Mk. 2.10
 60 cm Durchmesser Mk. 2.50
 la Japan-Seide, Seiden-Battai
 sowie Seidenfransen, Schnüre, Rüschen,
 Wickelband und fertige Lampenschirme
 billig
Heinrich May, Hoheweg
Toepfer's Tafelöl
 Für feine Salate aller Arten,
 neutral im Geschmack,
 1/2 Str. 80 Pfennig
Toepfer Compagnie
 Butterhandlung an den 3 Glocken
 Breitenweg 24.

Donnerstag
 trifft ein
 Kran-
 wert
Ferkel u. Fatterachweine
 ein. Hartmann,
 Weiskob, Telef. 1495

**Horch-
 wagen**
 1035 PS
 1. Silber, offen und ge-
 schlossen zu fahren, preis-
 wert zu verkaufen.
E. Felchow,
 Alankenburg-Straße,
 Schleißstraße 6
 Fernruf 318.

Autocru 2271
 (Grand-Rout)
 Krist. Domplatz 1.
**Auto-
 vermietung**
Krüger
 Tel. 2627

Stiefmütterchen
Bergknecht
 Weizen, Primeln
Adolf W. Bürger
 Weizenbäckerei
 Aufstellungen werden auch
 im Stadtpark, gegen
 über der Stadt, Spar-
 falle entgegenkommen.

Jetzt spritzen -
 und man merkt's an
 der nächsten Ernte.
Otto Henicke,
 Rat und Auskunft erteilt
 Drogenhandel
 Rat & Apotheke,
 Spezialabteilung I. Phos-
 phorschutz und -düngung,
 Bakenstraße 9.

Die
Raifer-Apotheke
 empfiehlt
 Blutreinigungs-
 Tee und -Kapseln.
Quedlinburg,
Kürastler-Rod
 und -Hofe
 (Vriedensumform) auf
 fang gelücht. Angebote sind
 an den Magistern, Mar-
 kenb., Zimmer Nr. 18, zu
 richten.

Die
Raifer-Apotheke
 empfiehlt
 Blutreinigungs-
 Tee und -Kapseln.
Quedlinburg,
Kürastler-Rod
 und -Hofe
 (Vriedensumform) auf
 fang gelücht. Angebote sind
 an den Magistern, Mar-
 kenb., Zimmer Nr. 18, zu
 richten.

Aus Wernigerode
 Die diesjährige Gradung verschiedener Grä-
 ben soll beendet werden. Angebote hieran, wo-
 zu die Vorarbeiten im Stadtpark, gegen-
 über der Stadt, Spar-
 falle entgegenkommen.
Wernigerode, den 23. April 1929.
 Der Magistrat. (Siegenichtsamt)

Kurtheater
 Heute und Morgen, 8 1/2 Uhr
ARLEKIN
Russen-Gaspiel

Margarine heißen sie alle
„BLAUBAND“
 heisst nur eine: die Beste
 Feinkost-Margarine
Blauband
 frisch geküht

Auto-Waschleder und Schwämme
 Material, Blattgold und Bronzen
Oele, Lacke, Farben
 und alle Bedarfsartikel
 für Lackierungen und Anstriche
 lachmännisch ausprobiert und von anerkannter
 Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der
Rohtstoff-Genossenschaft der Maler
 Sedanstr. 69. Geschäftszeit von 8—12 u. 2—5 Uhr. Fernr. 1611

**Gemüse- und
 Blumen-
 Sämereien**
 Gradlamm, Quercus,
 Nothel, Mais, Wicken,
 Sauerkraut, Blumenblätter,
 Bohnen, Erbsen, Klee,
 Baumwollsaat, unge-
 säuert, Bestäubungsmittel.
Frik Böjche
 Breitenweg 11/12
 gegen
 Werra'scher
 Blutreinigungs-
 Tee & Apotheke.

**Wenn Sie mit Erfolg
 Sommersprossen**
 verhindern u. beseitigen
 wollen, muß Ihre Kur im
 Frühjahr beginnen.
Vorzügliche Präparate
 von 0.30 Mk. an
Parfümerie C. Midy
 Breitenweg 60 Fernruf 1927

Ahrberg's
Flomensschmalz Pfund 0.90
Flomen Pfund 0.80
Unser Kamm bringt für Qualität

Die Halberstädter Schulzahnklinik.

Aus dem Jahresbericht 1928-29.

Halberstadt, 24. April.

Bei der ohne Spiegel und Sonde vorgenommenen Untersuchung der Gemanigter Oeffnen 1928 wurde gefunden (die eingeklammerten Zahlen sind die des Vorjahres):

Zahl der Zahnenträger	782 (804)
1. Fehlerhafte Zähne	2272 (2030)
2. Starke fehlerhafte Zähne	953 (739)
3. Wurzelfn	479 (456)
4. Gefüllte Zähne	99 (102)
5. Stellungverfehlungen	128 (11)
6. Zahnelage	8 (im Vorj. nicht verurteilt)
7. Kronenprothetik verteilte Zähne	16 (im Vorj. nicht verurteilt)

Die scheinbar starke Zunahme der Zahnstellungsverfehlungen um 117, nämlich von 11 auf 128, erklärt sich daraus, daß im Vorjahre lediglich die großen Verfehlungen, die Kieferverkrümmungen, im Berichtsjahr aber auch die falsche Stellung einzelner Zähne bei sonst regelmäßig gebildeten Kiefern mit aufgezählt wurde. Trotzdem die Zahl der Zahnenträger um 22 kleiner war, wurden mehr fehlerhafte Zähne, stark fehlerhafte Zähne und mehr Wurzelfn gefunden.

Der Behandlungsergebnis zählt auf: 365 Beratungen, 88 kleine chirurgische Eingriffe (Wurzelsprengungen, Wurzelentfernungen und ähnliches), 104 Zahnfleischbehandlungen, 21 Zahnfleischentfernungen, 1490 Füllungen, 1490 Füllungen in bleibenden Zähnen, 171 Füllungen in Milchzähnen, 200 in bleibenden Zähnen 112 mit Vorbehandlung, in Milchzähnen 88 mit Vorbehandlung. Von allen 1861 Füllungen waren 42 Gemeinschaftsfüllungen, die übrigen Einzelzahnfüllungen. Zahnentfernungen mußten vorgenommen werden: Von bleibenden Zähnen wegen Zahnfülle 36, wegen Engstand 1, von Milchzähnen 572.

Erhielt wurde in der planmäßigen Versorgung des 1. bis 3. Schuljahr mit 2570 Kindern. Die Eltern waren mit der Behandlung nicht einverstanden in 115 Fällen; 37 Kinder waren unbesprechlich und durften die Behandlung nicht; 6 Kinder zeigten, bis daß 2412 Kinder gesunde, bleibende Zähne (einfach, der gefüllten) haben, das sind 85,85 Prozent der zurzeit planmäßig zu verordnenden Kinder.

Das Verhältnis der Zahl der Zahnentfernungen zu der der Füllungen ist 608:1861, also gegenüber 608:1302 im Vorjahre sehr günstiger. Der Sanitätsrat, der im Vorjahre 5,76 war, ist für dieses Jahr 4,24; er liegt mithin dem Reichsdurchschnitt von 4,3 weitestens nahe. Es wurde schon voriges Jahr ausgesprochen, daß der hohe für 1927-28 errechnete Index nicht zur Befolgung Anlaß gab; diese Voraussetzung ist bereits jetzt eingetroffen.

Von rein ökonomischer Bedeutung sind noch folgende Befestellungen: Der Gesamtbesuch der öffentlichen Sprechstunde betrug 3664 Kinder. Die Höchstbesuchzeit trat auf den 27. 8. 28 mit 41 Kindern; darauf folgten der 28. 1. mit 38, der 18. 12. mit 37 Kindern. Der niedrigste Besuch trat infolge des Schülertages auf den 11. und 12. 6. mit 11 bzw. 12 Kindern. Auch am 4. 9. suchten nur 15 Kinder die Sprechstunde auf, da an diesem Tage Schulausflüge stattfanden. Für die Reihenbehandlungen finden außer den Sonn- und Feiertagen und außer den Schulfreien der 7. 6. (Fronleichnam), der 9. 6. (Kreuzerheben), der 11. 8. (Vierzehnter) und der 19. 1. (Kreuzerheben) außerdem die Zeit der Kaffeeferien vom 18. 2. bis 2. 3. 29. An diese Zeit fiel auch eine 7tägige Dienstreise des Schulzahnarztes zu einem sozial-hygienischen Vortrag in Halle.

Ein Mann, der fünfzig war.

Roman von Kurt Hegnide.

Copyright 1929 by Vierzehn Federn, Berlin W. 50.

31. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ein Wiedersehen.

Als das Auto vor Vargas Wohnung hielt, stürzte Jeannette aus dem Fenster. Sie sah jemanden aussteigen, der ihr nach den Rücken zulebte, aber sie erkannte, ohne sein Gesicht zu sehen, durch das Fenster Amade.

Jeannette mußte sich an die Wand lehnen, um nicht hinzufallen. Sie behte am ganzen Leibe. Sie hörte die Hausuhr, welche offen war, bis sie sich zusammen und harter auf die Tür. Lautlos drehte sie sich in den Augen und aus der misfarbenen Dunkelheit des Flurs wurde eine Gestalt: Amade.

Da verlor Jeannette Vargas das Bewußtsein.

Als sie wieder die Augen aufschlug, lag sie auf dem Diwan und Amade kniete vor ihr.

Ein Schüchternes brach aus ihrem Körper und erschütterte ihn.

„Warum, o warum, Amade, das alles?“

Er schloß, wie vor ihrem Leib seine Schuld wußte, und erst in dieser Minute wurde ihm voll bewußt, wie sehr durch die Monate, welche zwischen seiner Abreise nach Lille und dem Suchen nach der Geliebten lagen, seine Liebe gemächten war.

Bewußtsein und spielerisch hatte er Jeannette verlassen, erst und bis zum letzten entflohen war er, als er sie wiederfand. Und dann berichtigte er.

Sie hörte ihn an und lächelte unter Tränen und war voll unbefriedigter, fast mütterlicher Güte, wie nur eine Frau sie haben kann, die um eines Menschen willen alles aufgeben könnte, und sie sagte: „Weber, ich liebe dich ja nicht an und ich liebe, das alles Schicksal war, welches stärker ist als wir. Aber was soll nun werden?“

„Er sah sich um. Dieses Zimmer mit der mäßigen Einrichtung des vorigen Jahrhunderts, in dem alles eine feste, harte Lebensform ausdrückte, eine Lebensform, von der eine Frau wie Jeannette weit entfernt war, in der sie vergeblich suchte, wenn sie jahrelang hineingepreßt wurde, dieses Zimmer wurde heimlich, es ipse Oult aus, so liehen es Amade.“

„Du mußt hier heraus!“

„Und dann, Amade?“

Die Schulzahnklinik verteilte im Berichtsjahr 880 Kinders Zahnfüllungen an mittellose Kinder

und gab 146 Guttachten für das Wohlfahrts- und Fürsorgeamt ab. Das geschähe auf Verlangen von Disziplinärnämte übergehend zu besonderen Vorrichtungsregeln.

Ferner waren zu leisten die Vorarbeiten für grundlegende, im Jahre 1929-30 durchzuführende Änderungen. Es handelt sich dabei um die

Einführung sogen. Zahnpflegestarten.

Diese Zahnpflegestarten sollen die Kinder unter Anwendung des pädagogischen Verfahrens „Von der Erkenntnis durch das Spiel“ zu verantwortungsbewußter Eigenpflege ihrer Zähne erziehen; sie sollen ihnen weiter durch die Erstellung einer Zahnpflegestartur einen Vergleichsmittel für den Zustand ihrer Zähne mit dem anderer Kinder geben und sollen schließlich durch die gemeinsame Unterweisung von Schülern, Elternhaus und Schulzahnklinik den Eltern die Zusammengehörigkeit dieser 3 zusammenarbeitenden Stellen zum Bewußtsein bringen.

Es war vorbereitet eine neue Art des Zusammenar-

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 24. April.

Gedenktage.

24. April.

1792 Rouget de l'Isle komponierte die Marseillaise. — 1577 Kriegserklärung Rußlands an die Türkei. — 1927 Wahlen in Österreich. — 1921 Volksabstimmung in Tirol (98,6 Prozent für Deutschland). — 1926 Deutsch-russischer Freundschaftsvertrag unterzeichnet.

Schafft Jugendheime!

Eine Forderung der S. u. J. Halberstadt.

Als Stadtmagister für die Tätigkeit eines Jugendvereins ist die Anzahl der von ihnen benutzten Jugendheime anzupreisen. Die Bewegung steigt und fällt mit der Heimfrage. So ist es nicht verwunderlich, daß im Mittelpunkt jeder unserer Versammlungen steht, wie beschaffen die Jugendheime, diese Forderung müßte mehr als bisher die Öffentlichkeit interessieren. Woher verlangen wir nun die Heime? Diese Frage stellt eine andere voraus und zwar, wie sollen die Heime beschaffen sein? Das Ideal ist selbstverständlich das Eigenheim; wir können es nach eigenen Willen und Geschmack einrichten. Allerdings auf eine solche Möglichkeit zu mar-



Inseriate in der 'Garzer Volksstimme' verbürgen guten Erfolg

beitens mit dem Wohlfahrtsamt. Die Erfahrung in anderen Städten haben gezeigt, daß die Fürsorgeeinrichtungen zureichende Arbeit leisten können in allen den Fällen, in denen die Eltern die Einwilligung zur Behandlung ihrer Kinder in der Klinik nicht gegeben haben, und in denen dieser Weigerung offensichtlich ein Mißverständnis oder ein nicht berechtigtes Mangel zugrunde liegt. Die Fürsorgeeinrichtungen wurden um dieser neuen Aufgabe nachkommen zu können — durch einen kurzen Vortrag über die Notwendigkeit, aber die Wege, Ziele und Organisation der Schulzahnpflege unterrichtet.

Schließlich war vorbereitet die jetzt durchzuführende Dezentralisierung der Schulzahnpflege. Es wird demnach die bisherige und jetzige Klinik auch in Zukunft die Hauptklinik bleiben, in der die öffentliche Nachmittagsprechstunde nach wie vor stattfindet, sowie die vormittagslichen planmäßigen Reihenbehandlungen der Kinder aus den eng benachbarten Volksschulen I und IV. Die Reihenbehandlung der Kinder aus den Schulen II und III aber wird mit einer „liegenden Station“ in die Schulen verlegt werden. Es geschieht dieses, um Zeit zu gewinnen und um vor allem die Schulen zu entlasten. Dieses geschieht kontrolliert-bezirksweise. Es ist die rationalisierte Ideal-Organisation der Schulzahnpflege und ermöglicht durch von allen möglichen Organisationsformen am besten mit geringster Zeit, Geld- und Arbeitsaufwand den größtmöglichen jahrbüchlichen Einfluß auf die Gesundheit der Kinder.

ten, wäre zwecklos, es muß dem Zufall überlassen bleiben. Eine andere Sache wäre, der Einbau eines alten Raumes, der uns vielleicht von der Behörde für diese Zwecke zur Verfügung gestellt wird. Nicht zu verachten wäre auch der Ausbau eines ausgemieteten Elternwohnraums. Wer allerdings das Entgegenkommen der Öffentlichkeit kennt, weiß, daß auch dies ausfindig ist. Es bleibt also die einzige Möglichkeit, Räume in öffentlichen Vorkalen oder gar in Gastwirtschaften zu mieten. Ohne weiteres wird zugegeben, daß im vorliegenden Falle die Möglichkeit zu erlangen und somit ist auch diese Frage gelöst. Die zur Verfügung stehenden Jugendheime sind völlig unzureichend und obendrein noch reichlich teurer gegenüber denen anderer Städte. Sie fordern alle, die ein Interesse an der Jugendbewegung haben auf, mit uns für die Schaffung von Jugendheimen zu demonstrieren.

Familien-Forschung.

Die Winterarbeit des „Halberstädter Genealogischen Vereins“, der den Unterhalt „Gesellschaft für kulturgeschichtliche Familienkunde“ trägt, brachte zunächst gemeinsam mit dem Deutschen Sprachverein einen „Peter Kofegger-Verein“ und beschloß sich sodann in mehreren Sitzungen eingehend mit den auf familiengeschichtliches Gebiet vorliegenden Neuerscheinungen, um sie den einzelnen Mitgliedern für ihre Forschungen nutzbar zu machen. Vorberührt wurden die freundliche Genealogische Kreise aufgeführt, so Wernigerode am 24. November 1928 anlässlich seiner 100. Sitzung, Erfurt am 20. Febr. 1929 — dort hielt der Halberstädter stellvertretende Vorsitzende Kommerzienrat Kramrodt, einen Vortrag über „Familienkunde und kommende Geschlechter“ — und Halle am 2. März 1929 anlässlich seiner Jahreshauptversammlung. An Vorträgen verdienen besondere Erwähnung: Walter Gneinzig, Halberstadt, „Aus der Geschichte einer alten Halberstädter Familie“ (es handelt sich um die 230 Jahre alte Buchbindermeisterfamilie Schulte in der Franziskanerstr.), Verlagsbuchhändler D. Spöhr-Weipzig, „Aus der Werkstatt des Familienforschers“, Regierungsrat von Almann, Wernigerode, „Streifzüge aus meiner Familiengeschichte“ (bis 1281 zurückreichend) und Erzarzt Dr. Stamm, Queblitzburg, „Wie forsch ich im Staatsarchiv

breit und schwer dahinschritt, aber dessen Haupt gebiegt war, wie es ihnen, gegen seine Gemüthsart.

„Wenn das Vergnügen überließ Amade das Gefäß.“

Der Einbruch war ganz bestimmt, so daß er stehen blieb und sich umdrehte.

„Er sah den Menschen die Straße entlang streifen, schwer und leise gebend.“

Das Gefäß lag nicht. Stefan Barga war an Amade vorbeige-

gangen. Zwei Gegner, die nach einander von Angesicht nicht kan-

ten, sich aber in Sinnen und Gedanken bekämpften würden, bis aufs Feuerscheit.

Der Rastoff.

Stefan Barga trat in das Zimmer, das seinen Amade Rubin verlassen hatte.

Er grüßte kurz und setzte sich an den Tisch.

„Amade war hier“, sagte Jeannette ohne Einleitung und er-

wartete, daß Barga erregt aufspringen würde.

„Aber nichts dergleichen geschah.“ Stefan Barga fragte nicht ein-

mal, wie denn Amade sich hierher gefunden habe. Und Jeannette

war darauf vorbereitet, Stefan zu sagen, daß sie Rubin gerufen

habe.

Barga antwortete nicht und starrte trübe auf die Tischbede. Es

zeigte sich, daß es Ereignis gab, denen er nicht gewachsen war.

„So führte Jeannette das Gespräch.“

„Wir müssen auseinandergehen, Barga“, sagte sie.

„Es schüttelte humm den Kopf.“

„Bestimmt, Barga.“

Barga hatte viel nachgedacht. Er hatte auch erkannt, daß es

nicht möglich sein würde, Jeannette zu halten, wie bisher.

Er wunderte sich über seine eigene Schwäche. Er schien zer-

brochen. Und während er immer und immer wieder Gedanken

und Pläne aneinanderreichte, um die Tage zu verdrängen und um

einen Ausweg zu finden, sammelte sich in seinem Unterbewußtsein

Haß und Wut gegen den noch unbekanntem Störer seines vernünft-

lichen Friedens. Freilich war er sich dessen nicht voll bewußt, und

jedemal, wenn es glich herausquoll, aus dem Verborgenen seines

Herzens, erdrückte er diese Regung.

„Du handelst nicht gut an mir, Jeannette“, sagte er endlich,

„daß mir Schwierigkeiten bei der Entscheidung haben werden,

weiß du. Aber davon will ich jetzt noch nicht reden. Du mußt

begreifen, daß ich den Sohn und Spott meiner Kollegen nicht tra-

gen kann. Ich bin lächerlich gemacht, wenn ich dir jetzt folge. Ich

bin kein Mann, der sich lächerlich macht, wenn ich dir jetzt folge. Ich

bin kein Mann, der sich lächerlich macht, wenn ich dir jetzt folge. Ich

bin kein Mann, der sich lächerlich macht, wenn ich dir jetzt folge. Ich

bin kein Mann, der sich lächerlich macht, wenn ich dir jetzt folge. Ich

Aus Osterwieck.

om. Malierer. Die Osterwiecker organisierte Arbeiterschaft ist...

Kreis Halberstadt.

Dandeshim. 23. April. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegserblichen hielt...

Aus Thale.

1. Mitgliedererkrankung des Reichsbundes. Am Sonntag...

2. Diebstahl. An einer der letzten Nächte wurden in einem...

3. Hund Schindelmühle gestohlen. Wurden in der Zeit vom 16. bis 18. April...

4. Duhnen Spielertische gelassen. Wurden im Laufe des 20. April...

5. Stadterneuerung. Gestern nachmittag fand eine Stadterneuerung...

6. Ein trauriger Unglücksfall. Am Sonntag ereignete sich hier ein...

Mitteldeutsche Rundschau.

Hanenburg. 23. April. Ein Brandstifterpaar verhaftet. Die Kriminalpolizei verhaftete den Tischler Bürger...

Hah. 23. April. Auf der Treppe angefallen. Am Sonntag gegen 3 Uhr nachmittags wurde eine Frau...

Burg. 24. April. Tötung der Provinzialtaugliches der Provinzialtauglichen der Provinzialtauglichen...

Burg. 23. April. Drei Jahre neun Monate Zuchthaus für einen Wilddieb und Einbrecher. Das erweiterte...

Hah. 23. April. Bienenbrand. Am Montag den 23. April...

Hah. 23. April. Räuberischer Tod. Auf der Rückreise von...

Magdeburg. 23. April. Die Reichsbahndirektion unterläßt das Vorgehen der Bahnpolizei. Von der...

Magdeburg. 23. April. Von der Strombrücke in die Elbe. Der Fischer Johann Bleig, wohnhaft...

der Maßstäbe mit Spielern beschaffte, fiel rückwärts in die mit...

Aus Quedlinburg.

1. Neue Kraftfahrtschule Quedlinburg-Wertheim-Blankenburg. Vom städtischen...

2. Der Ortsausflug der freien Gewerkschaften. In der am Montag...

Kreis Quedlinburg.

Reinhold. 22. April. Bau- und Spargenossenschaft. Am Freitag...

Reinhold. 22. April. Freie Turn- u. Sportvereinigung. Ein reges Leben herrscht in der freien Turn- und Sportvereinigung...

Reinhold. 22. April. Beschäftigtentag. Am Sonntag veranfaßte die Arbeiter-Samariter-Kolonne...

Nachterfeld. 23. April. Austausch von Gelände. Für den sogenannten Wirtshaus-Austausch...

Der Abend

Nr. 17

Donnerstag, den 25. April

1929

Bambulos Abenteuer.

Von E. Fourrier.

Auf dem Kapuziner-Boulevard in Paris trat ein elegant gekleideter Neger an einen Fiater heran und sagte in gebrochenem Französisch: „Sind Sie frei? Ich möchte mit Ihrem Wagen fahren.“

„Wohin?“ fragte der Fiater, den den Anblick des Schwarzen sichtlich in gute Laune versetzt hatte. „Der gute weiße Mensch wird den kleinen Neger führen, aber in welcher Richtung?“

„In das Ministerium des Innern.“

„Aha, Ministerium des Innern. Verstehe' schon. Hast du aber Geld, Freundel?“

Der Fiater machte mit der Hand die Gebärde des Geldzählens. Der Neger nickte bejahend.

„Kriech' also hinein, Affenbruder,“ sagte der Fiater und bedeutete dem Schwarzen einzusteigen.

„Nein,“ murmelte der Fiater, „das ist unerhört. Ein Neger will einem Weißen Befehle erteilen. Gut, ich werde dich schon ins Ministerium des Innern führen, aber erst dann, bis ich Zeit und Lust habe. Dieser Sklave scheint mir überhaupt ein richtiger Frechdachs zu sein. Aber warte nur, Bambulo, du sollst schon noch Geduld lernen!“

Der Fiater lenkte ruhig sein Vehikel in die dem Ministerium des Innern entgegengesetzte Richtung und begann in gemächlichem Schritt über die Boulevards zu fahren.

Die Passanten blieben stehen und zeigten mit Fingern auf den Neger.

Der Fiater wurde stolz.

„Mein Negerlein hat Glück,“ sagte er sich. „Wie wäre es aber, wenn ich jetzt einen kleinen Besuch machen würde. So lange schon war ich nicht bei meinem kreuzbraven Manigon, dem Weinsubbensther. Fahren wir zu ihm. Wird der aber Augen machen, wenn ich ihm meinen kleinen Neger zeige!“

Der kreuzbrave Manigon wohnte an der Stadtgrenze.

Langsam lenkte nun der Fiater, über Faubourg du Temple fahrend, seinen Wagen in die Richtung Bellevilles und kam endlich in ein schmales, schmutziges Gäßchen, wo aus den verschmiersten Fenstern ekelerregende Fäden herausgingen.

Einer Weinspelunte gegenüber hielt er die Pferde an. Hier wohnte sein Freund Manigon.

Der Neger spähte unterdessen nach allen Richtungen und demühte sich vergeblich, das Gebäude des Ministeriums zu finden.

„Wo ist das Ministerium?“ fragte er den Fiater.

„Gleich, Freundel, gleich. Hast du es aber eilig! Bleib nur schön ruhig hier sitzen. Auf die Pferde wirst du mir auspassen.“

Manigon stand vor dem Portal. Nachdem es bekannt wurde, daß ein Neger da sei, kamen Manigons Frau und Kinder, ferner alle Gäste, nebenbei gesagt, Individuen mit der Miene von Raubmördern, herausgelaufen und gafften den Neger in der unverstämtesten Weise an.

„Ist das aber ein Aff'!“ sagte das Töchterchen Manigons.

Der Fiater betrat das Schanklokal, drückte allen Anwesenden die Hand und bestellte ein Glas Wein.

„Ist mein Neger vielleicht nicht schön?“ fragte er stolz.

Der Schwarze bekundete indessen im Wagen die größte Ungebud.

„Beruhige dich nur, Bambulo,“ rief ihm der Fiater zu.

„Stellst euch vor, meine Herrschaften, dieses Scheusal will ins Ministerium des Innern fahren. Ein sonderbarer Kauz, was? Habt ihr schon wann gesehen, daß ein Neger einem Weißen Befehle würde? Ich habe diesen arroganten Pavian absichtlich hergebracht, damit ihr ihn anschauen könnt? Dann fahren wir noch für eine Weile zum Rathausbasar, denn ich muß für meine Alte ein paar Töpfe kaufen. Die Fahrt muß er selbstredend bezahlen, das steht fest.“

Alle Anwesenden stimmten dem Fiater unter Lachen zu.

„Oh, wie schwarz er nur ist,“ ließ sich das Töchterchen Manigons wieder hören und glockte den Neger unablässig an. „Sind seine Hüfte auch so schwarz?“

„Man muß ihn fragen,“ antwortete der Fiater. „Soll ich ihm befehlen, die Schuhe auszusziehen?“

„Unnütze Mühe,“ bemerkte der alte Manigon. „Seine Plattfüße sind unzweifelhaft genau so schwarz wie sein Gesicht.“

Der Fiater begann jetzt allerhand Interessantes über die Neger zu erzählen. „Bei den Negern,“ sagte er, „gehen alle Splittlernack herum.“

„Das ist doch unmöglich,“ entrüstete sich die Frau Manigons.

„Und doch ist es so. Wenn sie in Europa sind, da ziehen sie sich an, denn hier ist es verboten, nackt herumzulaufen.“

„Und was essen diese Menschen?“ fragte die Frau des Weinhändlers.

„Köpfe Kaninchen, lebende Schlangen, brennendes Berg,“ beillte sich der Fiater zu erklären.

„Schrecklich!“

„Auf einem Jahrmarkt habe ich einen Neger gesehen, der hat Tabakblätter gefressen,“ sagte einer der Anwesenden.

„Ja, Tabakblätter fressen sie auch,“ bestätigte der Fiater mit wissenschaftlichem Ernst.

„Vielleicht haben diese Kerle deshalb eine so schwarze Haut,“ versetzte Manigon nachdenklich.

„Sehr leicht möglich!“

„Könnte man ihm nicht ein Gläschen Wein anbieten?“ schlug jemand vor.

„Das würde er nicht verstehen,“ sagte der Fiater mit Entschiedenheit und beschloß, die unterbrochene Fahrt endlich fortzusetzen.

„Ins Ministerium des Innern,“ stammelte der Neger radebrehernd.

„Nichts anderes kann der Kerl sagen, außer das. Nur gemacht, mein Sohn, Aufregung tut nicht gut. Ich werde dich dorthin führen, wo ich will.“

Nachdem er sich von seinen Freunden verabschiedet hatte, nahm der Fiater wieder seinen Platz auf dem Kutschbock ein und fuhr zurück. Als der Wagen auf den Republikplatz kam, zog der Neger, der offensichtlich bereits im höchsten Grade ungebudig war, seine Uhr aus der Tasche und bedeutete dem Fiater mit Gesten, er möge ihm auf dem Zifferblatt zeigen, um wieviel Uhr sie bei dem Gebäude des Ministeriums des Innern antommen würden.

Der Fiater zeigte auf neun Uhr.

Der Neger schien verzweifelt zu sein.

Er murmelte etwas in einer dem Fiater unverständlichen Sprache und tat eine Handbewegung, als wolle er andeuten, daß es notwendig sei, die Pferde zu rascherem Tempo anzutreiben.

„Was, ich soll vielleicht meine Pferde schlagen?“ rief der Fiater entrüstet. „Du bist unverschämte, mein liebes Negerlein. Einem Schwarzen zuliebe soll ich meine Pferde schinden — ha, da kannst du lange warten, du Affenkönig!“

Nachdem er das gesagt hatte, lenkte er den Wagen in die Rivoli-gasse und blieb vor dem Rathausbasar stehen.

„Ministerium des Innern,“ wiederholte der Neger fortwährend und stampfte vor Ungebud mit den Füßen.

„Der arme Tropf glaubt, der Basar ist das Ministerium des Innern! Ha, ha, das ist wirklich nicht schlecht!“

Der Neger wollte aussteigen, doch der Fiater stellte sich ihm mit der Peitsche in der Hand entgegen und verhinderte ihn daran.

„Rühr' dich nicht, schwarzer Esel, das ist nicht das Ministerium.“

„Rasch ins Ministerium des Innern!“

„Oh, wir haben noch Zeit! Schaut euch nur an, wie es dieser Kannibale eilig hat!“ Er ging in den Basar, kaufte einige Töpfe und legte sie in den Wagen neben seinen Fahrgast.

„Daß du mir darauf Obacht gibst, Bambulo,“ sagte er. „So und jetzt fahren wir ein wenig auf die Boulevards. Vor dem Essen wird ein Glas Absinth sehr gut schmecken.“

Auf dem Boulevard Bonne-Rouelle hielt er vor einer Weinhandlung, bestellte einen Grünen und setzte sich auf die Terrasse.

Pflichtig aber geschah etwas Unerwartetes. Der Neger sprang aus dem Wagen und begann davonzulaufen.

„Mein Sklave brennt mir durch und die Fahrt ist nicht bezahlt!“ schrie der Fiater wie besessen. „Haltet ihn auf, den schwarzen Affen, er hat mich geprellt!“

Der Neger jedoch trat an einen Wachmann heran und gab ihm

... die Aufnahme einiger Passanten den ganzen Sachverhalt zu

verschieden. Und zur Begitimierung entnahm er seiner Briefftasche eine Wistarte, auf der folgendes zu lesen war:

R. Kanaouela

Minister des Innern der Republik Haiti

Der Fiater wurde auf das Polizeikommissariat abgeführt und der Neger setzte seinen Weg zu Fuß fort. Nach eingehender Untersuchung der ganzen Angelegenheit verurteilte man den Fiater zu zwei Wochen Arrest, damit er Zeit und Mühe habe, nachzudenken, ob nicht unter Umständen auch ein Neger einem Weißen Aufträge erteilen dürfe.

Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.

Der Mörder ohne Mord.

Erzählung von Kurt Baeder-Bergius.

In der Nacht zum Sonntag kam ins 34. Polizeirevier ein Mann mittleren Alters, der mit lallender Zunge verlangte, vor einen Kriminalbeamten geführt zu werden, dem er ein Geständnis ablegen wolle. Er war offenbar schwer betrunken.

Dem diensttuenden Wachtmeister des Revieres gab der Betrunkene an, daß er einen Menschen erschossen habe. Da erst horchte der schlaftrunkene Beamte auf und forderte von dem Mann eine Schilderung des Tatvorganges, nachdem vorher die Personalien festgestellt waren.

Der Mann hieß Hendrik Godebal, war verheiratet, wohnte im Südbahnhof der Stadt und war Werkführer in einer Maschinenfabrik. Seinen Bericht begann er folgendermaßen: „Ich bin gegen Abend von daheim fortgegangen und kaufte mir einen Revolver.“

„Wo haben Sie den Revolver gekauft?“ unterbrach der Beamte.

„In einem Waffengeschäft. In einem kleinen Geschäft.“

„Wie heißt das Geschäft? Wo liegt es?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Godebal mit nachdenklicher Stimme. „Er hatte sechs Käufe. Ich bin dann durch die Straßen gegangen, durch die er kommen mußte.“

„Durch welche Straße? Und wer mußte kommen?“ forschte der Beamte, bereits ärgerlich über die Unzugänglichkeit der Angaben.

Der Betrunkene schien jäh nachzudenken. Dann antwortete er verwundert: „Das weiß ich nicht.“

„Aber Sie müssen doch wissen, durch welche Straßen Sie gekommen sind, und wie der Mann hieß, auf den Sie warteten?“

„Mein, ich weiß es nicht. Es war eine dunkle enge Straße, in der ich wartete. Es brannten nur wenige Gaslaternen.“

„Gaslaternen?“ Der Beamte fuhr auf. „Herr, Sie wollen mich wohl dumm machen. In der ganzen Stadt gibt es keine Gaslaternen mehr.“

„Dort waren aber welche,“ versetzte der Mann ganz ruhig.

Der Beamte mochte einsehen, daß es vernünftig war, dem Betrunkenen voreerst nicht zu widersprechen. Er sagte: „Also schön, Sie gingen in die Straße, in der Gaslaternen brannten und warteten auf den Mann, den Sie erschließen wollten. Warum wollten Sie ihn erschließen? War er ihr Feind?“

„Er stellte meiner Frau nach. Deswegen mußte ich ihn erschließen.“

Der Beamte, der sich bereits mit der Meinung vertraut machte, es mit einem Simulanten, dazu noch mit einem Betrunknen zu schaffen zu haben, flüchtete aufs neue. Die letzte Angabe war in so nüchternem und klarem Tonfall gehalten, daß er geradezu grauenhaft gegen den betrunkenen Zustand Godebals abstach. Jögernd frug er weiter: „Wollen Sie mir nicht erzählen, wie die Tat vor sich ging?“

„Ich stellte mich in einen dunklen Hausflur und wartete auf ihn. Als er kam, zielte ich auf ihn. Ich schoß aber erst, als er unter der nächsten Laterne auftauchte. Ich sah ihn stürzen. Ich lief davon. In eine Kneipe, in der ich einige Glas Bier und auch Schnaps trank.“

„In welche Kneipe sind Sie gegangen?“

„Das weiß ich nicht mehr.“

Der Beamte erhob sich jetzt ärgerlich. „Zum Donnerwetter, Sie müssen doch wenigstens wissen, wo Sie gewesen sind!“

Unter der Festigkeit der Worte begann Godebal zu zittern. Er sank auf den nächsten Stuhl und begann das gestoßene Schludzen der Trunkenheit. Der Beamte konnte nichts mehr aus ihm herausbekommen und ließ ihn in ein Zimmer schleichen, wo er alsbald in tiefen Schlummer fiel.

Vom Revier aus wurden sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, um genauere Anhaltspunkte zu erhalten. Die Patrouillen des Reviers wußten indes ebenjowenig von einem Mord zu melden wie die der Nachbarreviere. Dagegen kam auf telephonische Anfrage gegen Morgengrauen vom Polizeipräsidium selbst die Nachricht, im Osten der Stadt sei in der Nacht in einer Seitengasse ein Mann überfallen und erschossen worden. Den Täter habe man bis jetzt nicht ermittelt.

Dies konnte unter Umständen eine Handhabe für weiteres sein.

Indessen hatte man auch in der Wohnung Godebals Recherchen angestellt. Eine völlig ahnungslose Familie war aus dem Schlaf gerissen worden. Die Frau wurde zum Revier gebracht, wo man sie zuerst allein verhörte. Sie befrüht jorzig, dann unter Tränen und schlaflos, daß sie ihrem Mann jemals Anlaß zur Eifersucht gegeben habe. Aus ihren Aussagen ging hervor, daß sie guten Einfluß auf ihn hatte. Vor seiner Ehe war seine Liebe zum Alkohol beinahe zum Laster gediehen. In den letzten Jahren war sein Trinken immer seltener geworden. Die Ehe war durchaus glücklich und ohne die geringste materielle Sorge, da die Frau eine tüchtige Wirtschafterin war und der Mann anständig verdiente. Im Betrieb war er nach oben und unten beliebt; Vorgefekte und Unterstellte schätzten ihn als aufrechten ehrlichen Menschen.

Die Rätselhaftigkeit des Falles wurde erst wieder offenbar, als Godebal seine Aussagen von der Nacht in völlig nüchternem Zustande wiederholte. Und zwar fast mit demselben knappen Worten, mit denselben Lücken, die den Fall verschleierten, wobei er (dies Empfinden hatten alle) von keiner Nebenabsicht geleitet wurde. Godebal wußte einfach nicht, in welcher Straße der Mord begangen war, wo er die Waffe gekauft, wie der Ermordete hieß. Er wußte auch nicht die Frage zu beantworten, auf welche Erfahrung sich seine Eifersucht stützte. Es war, als sei im Gedächtnis Godebals der Faden dieser Geschichte mehrmals abgerissen.

Selbstsam gestaltete sich auch die Gegenüberstellung von Godebal und seiner Frau. Er spielte absolut nicht den in seiner Gattenehre Beleidigten. Er zeigte sich ihr gegenüber rücksichtsvoll, viellecht sogar schuldlos und voll rührender Sorge für die Kinder. Als ihn die Frau beschwor, doch alles zu sagen, damit seine Unschuld aufgeklärt werde, schien er erschüttert, endlich verzweifelt, als sei ihm jetzt erst die ungeheure Tragweite seiner Tat zu Bewußtsein gekommen.

Als man gegen Mittag Godebal der Leiche des in der Nacht Ermordeten gegenüberstellte, schauderte er entsetzt zurück, sagte aber sofort ganz bestimmt: „Nein, das ist er nicht. Das ist er auf keinen Fall!“ Und er beschrieb den von ihm Erschossenen mit solcher Deutlichkeit, daß man von dem Toten hätte ein Bild zeichnen können.“

Am dritten Tage nach Godebals freiwilliger Selbstanzeige fand das Rätsel eine ebenso merkwürdige wie gründliche Auflösung.

Unmittelbar nach Bekanntgabe des Falles durch die Presse meldeten sich schon zwei Leute bei der zuständigen Polizeistelle. Sie gaben an, daß an dem Abend, an dem der Mord stattgefunden haben sollte, der Veranstaltung eines Hypnotiseurs in einem kleinen Saale beigewohnt hätten. Der Hypnotiseur habe genau den Fall, den sie aus den Zeitungen kannten, einem seiner Medien suggeriert.

Der Schlüssel war gefunden.

Der Hypnotiseur wurde verhaftet, Fachleute zu Rate gezogen. Godebal hatte der Vorführung beigewohnt und sich zum Medium hergegeben. Der Experimentator hatte die Geschmauslosigkeit begangen den geschützten Mord einzulösen, und zwar, wie gründlichere und wissenschaftlichere Fachleute als der Hypnotiseur einer war, mit einer Kraft, daß Godebals Hypnose an Somnambulismus grenzte. Er erwachte zwar daraus; aber der suggerierte Fall wirkte posthypnotisch weiter. Und zwar mochte das eingearbeitete Erlebnis wieder lebendig geworden sein, als Godebal, noch erregt von der Veranstaltung in einer Kneipe ein gehäbriges Quantum Alkohol zu sich genommen hatte. Er trank sich dann weiter den Mut hinein, um mit der ihm nachgerühmten Aufrichtigkeit sein Geständnis ablegen zu können.

Godebal wurde bald von seinem Wahn befreit und kehrte zu seiner Familie zurück.

Mutter liest die Zeitung.

Mutter hat den ganzen Tag keine Zeit. Vielfältige Arbeit nimmt jede Minute in Anspruch. Nur nach dem Abendessen gönnt sich Mutter eine halbe Stunde, um die Zeitung zu lesen. Auf dieses Vergnügen verzichtet sie nur ungern. Es klingt sehr einfach: sie setzt sich an den Tisch und liest. In Wirklichkeit spielt sich diese halbe Stunde Zeitunglesen so ab:

Mutter setzt sich unter die Lampe an den Familientisch. „Hat jemand die Zeitung gesehen?“ fragt sie. Nach kurzen Nachdenken meint Vater: „Ja, ich glaube, sie liegt im Schlafzimmer.“ Mutter sucht. Endlich findet sie die Zeitung auf dem Küchentische. Sie setzt sich an den Tisch und schlägt die „Geschichte“ auf. Ueberdrift, so undsovielte Fortsetzung. „Habe ich die gestrige Fortsetzung eigentlich schon gelesen?“ denkt sie. Aber es scheint zu stimmen. Sie fängt also an zu lesen.

Da fragt der Mann, der sich bisher mit sich selbst beschäftigt hat, ganz plötzlich: „Sag mal, Mutter, was gibt es denn morgen zu essen?“ Die Mutter blickt von der Zeitung auf: „Was meinst du? Ach so, morgen, zu essen. Ja — ich weiß noch nicht recht.“ Eine kleine Debatte entspinnt sich, bis entschieden wird, daß es Kartoffelmilch mit Leber geben soll.

Dann liest Mutter weiter. Der Mann, der im Augenblick nichts Besseres zu tun weiß, unterbricht sie nach zwei Zeilen: „Ob wir doch auch mal ein Stück Zeitung ab: das Politische!“ Mutter faltet die Zeitung auseinander und gibt ihm den politischen Teil. Sie liest die Zeitung aneinander kommt Karl, der Zwölfjährige: „Ach, Mutter, hör' mir doch mal die Botabehn ab! Ich werde morgen geprüft werden.“ Mutter schiebt die Zeitung zurück, hört zehn Minuten lang Botabehn ab, lächelt ihren Aeltesten freundlich an und liest die nächsten sechs Zeilen.

Dann kommt die siebenjährige Ilse, die schon beim Auskleiden ist, ins Zimmer geführt: „Mutter, meine Strümpfe sind alle kaputt. Welche soll ich denn morgen anziehen?“ Die Mutter erwidert, daß keineswegs alle Strümpfe kaputt seien, sondern daß sich die meisten gerade in der Wäsche befinden, daß Ilse jedoch im Schrank, links unten, noch zwei Paar gute Strümpfe habe, die sie aber ja recht schonen möge. Ilse trollt sich mit einem müden „Gut Nacht!“ Mutter liest vier Zeilen. Da laßt der Mann auf. Sie fragt: „Was hast du denn?“ — „Hast du das gelesen?“ fragt er. „Da hat's unser Abgeordneter den Anderen aber wieder mal ordentlich gegeben! Hast du das denn nicht gelesen?“ Mutter schüttelt den Kopf und meint mit stiller Ironie: „Wann denn?“

Der Mann liest weiter. Auch Mutter liest ein paar Zeilen. Da wird sie von Otto, dem Neunjährigen, unterbrochen: „Mutter, bitte, guck dir mal meine Rechenaufgaben an, ob die richtig sind!“ Freundlich und hilfsbereit rechnet Mutter schnell die leichten Exempel durch. Otto hat zwei Fehler gemacht und wird darüber aufgeklärt. Dann schiebt der Junge mit seinem Heft wieder davon.

Nach einigen Zeilen fragt der Mann: „Hast du das Gas schon abgedreht?“ — „Ja!“ antwortet sie beim Lesen. Da kommt Karl wieder. An seiner Miße ist der Schirm loder geworden. Er ist sehr unglücklich darüber, aber er soll doch nicht schlampig aussehen, sagt die Mutter immer. Mutter sieht sich die Miße an, legt sie auf den Tisch und verspricht, den Schaden noch vor dem Schlafengehen in Ordnung zu bringen. Dann kommt Otto noch einmal, zeigt seine verbesserten Rechenaufgaben und sagt „Gute Nacht.“ Mutter liest. Draußen schlägt es neummal. Der Mann blickt auf und sagt zu seiner Frau: „Nun sieh dir mal unsere Uhr an! Was ist nur mit der los? Eben schlägt es neun, und hier fehlen noch ganze elf Minuten.“ Mutter blickt auf die Wanduhr, steht auf, stellt die Zeiger richtig und liest wieder weiter.

Karl sagt: „Mutter, ich soll dich grüßen. Ich hab's ganz vergessen. Ich traf heute den alten Grumpel, der mal neben uns gewohnt hat. Er hat sich sehr nach dir erkundigt.“

„Ach, der Herr Grumpel! Wie geht es ihm, wie sieht er denn aus?“ fragt Mutter aufmerksam. Karl berichtet. Dann wendet sich Mutter wieder ihrer Zeitung zu. Gleich darauf unterbricht der Vater sie: „Lebziges, Mutter, da fällt mir eben ein: Meiers haben uns doch zum Sonntag eingeladen. Ich glaube, der Theodor hat Geburtstag, und das soll wohl gefeiert werden. Wir müssen dem Jungen doch was mitbringen. Was meinst du denn?“ Die Mutter blickt auf: „Ja, ja, natürlich. Der Theodor? Ja, ich weiß nicht recht, was man dem Jungen mitbringen soll. Frage doch Karl — so Jungens wissen das immer am besten.“ Sie liest weiter. Der Mann liest auch, aber nicht sehr aufmerksam, denn er hat das Wichtigste schon in der Straßbahn gelesen.

Es ist ganz still im Zimmer. Der Mann nicht heftig. Die Frau schrieft auf: „Was sagtest du eben?“ Der Mann liest sie verblüfft an. Beide wissen nicht, was hier Spas, und was Ernst ist.

Der Mann gähnt. Mutter will noch weiterlesen. Aber sie hat keine Ruhe mehr. Obendrein fängt der Mann an, ihr etwas von Stresemann zu erzählen. Sie faltet resigniert die Zeitung zusammen und sagt: „Ich werde im Bette weiterlesen.“ Der Vater schüttelt den Kopf: „Du wirst dir nur die Augen verderben.“ — „Ich kann jetzt doch nicht lesen,“ wendet sie ein. „Es stört dich doch niemand,“ meint er. Mutter lächelt müde. „Gehen wir bald zu Bett?“ Der Vater gähnt wieder. „Ja, wenn du willst. Aber im Bette noch lesen? Mutter, ich finde, dazu hättest du doch eigentlich am Tage genug Zeit!“

Frank Smetana.

Das Geheimnis des Burdah.

Vielen Europäern, die den Orient besuchen, erscheint der Burdah, der Schleier der Aderin und Kegypterin, der Perserin und Afghanin, als ein interessantes Schmuckstück oder als charakteristisches Merkmal, das nun einmal zur orientalischen Frauentracht gehört, wie etwa Hut und Handschuhe zur Europäerin. Nur den wenigsten tut sich ein Blick in jene Welt auf, die sich hinter dem von romantischen Vorstellungen verbrämten, in geheimnisvoller Schönheit erscheinenden Leuzeren verbirgt. Nur einige wenige erfahren gelegentlich von der Rolle, die die orientalische Frau zum überwiegenden Teil noch heute in diesen Ländern spielt, von der furchtbaren Rückständigkeit, dem Aberglauben und der Unbildung, in der heute noch Millionen von Frauen gehalten werden. Zwar

glühende gewaltige revolutionäre Bewegungen unter der Oberfläche, deren Ausmaße nicht abzusehen sind, wenn sie erst einmal die Massen ergriffen haben. Auch der Einfluß der europäischen Frauenbewegung ist unverkennbar. Aber zu tief sind alt-hergebrachte Glaubensvorstellungen eingewurzelt: zu fest haftet eine durch Jahrtausende unüberwindlich gewordene Tradition in den Seelen der Frauen, als daß es gelingen könnte, im Laufe weniger Jahrzehnte die Befreiung der Unterdrückten durchzuführen. Auch hier sehen wir die tragische Erscheinung, daß das Befreiungswort, das aufgeklärte, freisinnige Orientalinnen durchführen wollen, am Widerstand ihrer eigenen armen, unwissenden Geschlechtsgenossinnen scheitern muß. Aber nicht nur die proletarische Frau, die in tiefer Armut und Unbildung lebt, ist noch nicht reif für die Abstrümpelung ihres Joches. Auch Millionen von vornehmen, den gehobenen Gesellschaftsschichten angehörenden Frauen wehren sich verzweifelt gegen jede freiere Strömung, die mit dem Athergebrachten aufräumen will. Es ist bezeichnend, daß auf dem letzten Frauentongreß in Kalkutta das Erlebnis einer vornehmen Indierin zur Sprache kam, die das Ansehen ihres aufgeklärten Mannes, den Schleier abzulegen, als schwerste und ehrenrührige Beleidigung niemals verzieh. Gewiß, für die Bäuerin, die Schwarzarbeiterin erübrigt sich diese Frage von selbst, denn für sie ist es von vornherein eine Unmöglichkeit, bei der täglichen Arbeit einen Schleier zu tragen. Aber daneben bestehen für sie andere Probleme, andere Schranken, die auch sie nicht überwinden kann.

Auf dem Gebiete der Geburtshilfe herrscht ein furchtbarer Aberglaube, dem jährlich in Indien etwa 2 Millionen von Neugeborenen zum Opfer fallen. Unabsehbar ist auch die Anzahl der Wöchnerinnen, die infolge des Fehlens jeglicher auf medizinische Kenntnisse gestützten Hilfe, elend zu Grunde gehen. Es ist das große Verdienst der Amerikanerin Katherine Mayo, daß sie in aller Deutlichkeit auf diese jurchbaren Zustände hingewiesen hat. Einem anderen verhängnisvollen Vorurteil entspringt die indische Kindererhe, die vor allem in den unteren Ständen eine Stütze findet. Es ist der größte Stolz der indischen Proletarierin, ihrer Tochter so früh wie nur möglich einen Gatten zu geben. Junge Frauen im Pubertätsalter, mit zu engen Beden, unreif und un- ausgewachsen: das sind die Opfer der Kinderehe. Das Wochenbett wird für diese allzu jungen Mütter zur entsetzlichen Marter oder gar zum Totenbett. Aber selbst ganz kleine Kinder werden verheiratet. Auf dem Frauentongreß in Kalkutta wurde festgestellt, daß etwa 70 000 indische Witwen im Alter unter 6 Jahren sind! Welch ein furchtbarer Raubbau mit der Gesundheit dieser Kinder und jungen Mädchen getrieben wird, läßt sich nur annähernd begreifen. Zustände dieser Art, die leider gerade bei den Frauen die stärkste Unterstützung finden, lassen es verständlich erscheinen, daß nur den allermüdigsten Gelegenheiten gegeben ist, eine Schule zu besuchen. Hinter dem geheimnisvoll verhüllenden Schleier, hinter Aberglauben und Unwissenheit geht die Tragödie der Frau weiter und weiter.

Nicht geringer sind die Widerstände, die sich den Anhängerinnen der Frauenbewegung in Kegypten und Persien entgegenstellen. Auch hier sind die Hindernisse wie dort gesellschaftlicher und religiöser Art. In Kegypten hat Huda Scharawi Hanum, eine reiche Witwe, ihr Vermögen dafür verwendet, Frauenvereinigungen zu gründen, Schulen zu bauen und Lehrerinnen anzustellen. Sie hat eine ägyptische Frauenzeitschrift „L'Egyptienne“ („Die Kegypterin“) in französische Sprache ins Leben gerufen. Sie hat arme, mittellose Mädchen in Berufsschulen aufgenommen, um sie zu einer wertvollen Tätigkeit heranzubilden. Huda Scharawi Hanum, die Vorstandsmitglied im „Weltbund für Frauenstimmrecht“ ist, wird an der 25 Jahr-Feier des Weltbundes in diesem Sommer in Berlin teilnehmen, und so wird es auch einem größeren Kreise von deutschen Frauen möglich sein, die tatkräftige ägyptische Führerinnen zu lernen. Auch sie hat heute noch mit größten Schwierigkeiten und Widerständen zu kämpfen, aber trotzdem ist es ihr und ihren mit größtem Idealismus wirkenden Mitarbeiterinnen gelungen, wesentliche Verbesserungen der ägyptischen Frauengefesse zu bewirken und im Kampfe um die Abschaffung der Frühheirat einen entscheidenden Fortschritt zu erzielen. Allerdings kann auf gelegentlichem Wege nur die Grundlage geschaffen werden, auf der sich das Befreiungswort der Frau aufbauen kann. Schwerer als die gesetzgeberische Reform ist die Aufklärungsarbeit in den Massen des Volkes, ist die Arbeit an der seelischen und geistigen Reife der Frauen, ohne die jedes Befreiungswort ein Torso bleiben muß.

Wenn Sitten und Gebräuche, Vorstellungen und Handlungen sich durch Jahrtausende zu einer festgefühten Tradition verdichtet haben, so ist es eine Unmöglichkeit, diese Glaubens- und Gefühlswelt mit einer Handbewegung wegzuwischen. Nur langsame, behutsam sich vorstehende geistige Arbeit, die die Seelen der Frauen zu gewinnen weiß, kann hier zum Ziele führen. Der Reformator Aman Ullah, der diese gewaltige Macht der Tradition unterwarf, konnte nicht zum Befreier der Frauen Afghanistans werden, weil er

auf diese geistige Arbeit verzichten zu können glaubte. Daß seine eigene Gattin nach ihrer Rückkehr aus Europa den Schiler wieder anlegen mußte, ist nur ein kleiner Beweis dafür, welche ungeheuren Widerstände noch zu überwinden sind, bis die Frauen aus eigener innerer Ueberzeugung den Purdah abwerfen, bis sie sich ihres Persönlichkeitswertes und ihres Menschentums bewußt werden. E. L. e.

* In Wüste und Dase.

Etwa vier Kilometer südlich von Tunis erschließt sich dem Wanderer die Wüste. Uns freilich erschien es schon als Wüste, als wir die Steppe von Kattouan sahen. Aber diese Steppe ziert wenigstens noch — allerdings nur im Frühling — schütterer Grasmuchs. Zwei Wochen nach dem Frühlingsregen werden freilich auch diese Gräser von der sengenden Sonne verdorrt. Dann bedeckt auch diese Steppe das blendende, stümmernde Weiß des Salzes, der gelbe, helbe Sand. Nomaden wandern mit ihren Kamelherden nach dem Norden. Das Leben in der ungeheuren Einöde verflucht und verstummt.

Aber die eigentliche Wüste, aus deren dürem Boden selbst der Regen kein Grassälmlinchen hervorzuzaubern vermag, liegt tiefer im Süden. Sie beginnt schon nördlich von Metkroun, ist noch bergig, von gewaltigen Schichten zerrissen und steinig, und verliert dann allmählich in den Sand der Sahara. Dann bedeckt das unheimliche Schweigen des Todes die Erde, eine Einsamkeit, die die Seele mit unendlicher Bangigkeit erfüllt. Die Einsamkeit des Hochwaldes ist doch verwoben mit dem millardenfachen Leben der Vögel und Insekten, der Blumen und Bäume und der plätschernden Gebirgsbäche. Selbst zu den eifigen Berggipfeln dringt aus den Tiefen die leise Musik des Lebens der Wälder. Die Einsamkeit des Meeres ist verwoben mit seinem ewigen Wellenschlage, mit dem Spiel der Meerestiere und der Möven. Die Einsamkeit der Wüste aber ist lautlos, bewegungslos, ist die unheimliche, schweigende Einsamkeit des Todes, die den Atem alles Lebendigen erstikt.

Wie ein erlösendes Wunder wirkt dann die Dase auf den Wüstenwanderer. Wir näherten uns von der Höhe des Djedrüd der Dase von Tozeur, fünfhundert Kilometer südlich von Tunis. Aus der sonnenüberglänzten, klammernden, blendend weißen Einöde trat uns an einer Eisenbahnkurve plötzlich der dunkelgrüne Wald der Palmen entgegen. Das Städtchen Tozeur liegt am Eingang der Dase, noch im Sande der Wüste, rings um einen großen Platz, auf dem die Karawanen lagern. Tozeur ist der südlichste Punkt und die Endstation des hufeisigen Eisenbahnnetzes. Wer noch tiefer in die Wüste einzubringen wünscht, der bedarf nun der Karawane oder des Autos.

Uns aber zieht es nicht in die Wüste, sondern in die Dase. Zwei Tage lang wandern wir unter dem Sonnendache der riesenhohen Palmen, durch den schattigen, kühlen Wald blühender Aprikosen-, Pfirsich-, und Mandelbäume, fruchtbeladener Granat-, Orangen-, Zitronen-, Feigen und Delbäume, und Bananen, über Wiesen mit Feuerlilien und goldenen Dotterblumen, und das Auge wird der seltsamen Schönheit nicht satt. Die Dase von Tozeur ist ein ungeheurer Garten, mit vierhundertzwanzigtausend Dattelpalmen — ihre Zahl ermittelt die Steuerbehörde, denn die Dasebauern werden nach der Größe ihres Besitzes an Dattelpalmen besteuert —, in unendlich viele kleine Parzellen zerteilt und von einem überaus kunstvollen Netz schmaler Kanäle durchzogen. Einhundertvierundneunzig Quellen fließen zu einem Bach zusammen, dessen befruchtendes Wasser nach einem sorgsam durchdachten Plan und nach uraktam Rechte durch schmale Gräben nach jedem Teile des Gartens geleitet wird. Hier in der Dase offenbart sich die lebenspendende Kraft des Wassers in ihrer ganzen Großartigkeit. Soweit das Wasser dringt, sprüht üppiges Leben aus dem Boden. Wo das Wasser verstopft, ist Wüste und Tod. Ohne Uebergang, unvermittelt, von der Wüste nur durch eine niedrige, taktusbeplante Behmmauer getrennt, geht die Dase in die Wüste über, stoßen Tod und Leben aufeinander. Aber das Leben ringt mit dem Tode. Der Fleiß der Dasebauern sucht beharrlich der Wüste Boden abzugewinnen, und sind es auch nur handbreite Strecken, sie sind so kostbar, daß sich der Fleiß lohnt.

Auf unserer Wanderung lud uns ein dunkelbrauner Dasebauer zu seinen Freunden in seine Palmenhütte ein. Er bereite seine Burnus aus, und wir nahmen Platz. Zunächst goß er aus einer tönernen Flasche in eine flache Tonschale den sauren Palmwein, der nun die Runde machte. Dann fragte er uns aus — er verstand ein wenig Französisch —, woher wir gekommen seien, und wie uns die Dase gefalle. Wie stolz machte ihn unser Entzücken! Dann fragte er, ob ich im Kriege gewesen sei. Auch er sei im Kriege gewesen, nämlich in Tunis. Seitdem gibt er bei seinen Freunden als weiserer und gar westerfahrener Mann. Wie böse, meinte er, sei der Krieg gewesen, und wie lieblich sei doch der Friede. Dabei wies er mit einer großartigen Geste auf das berückende wuchernde Wun-

der seines Dasegartens. Als wir freudig einstimmten, wurde er ganz gerührt. Er erhob sich, brach einen blühenden Myrtenzweig vom Baume und überreichte ihn uns feierlich. Wir drückten uns kräftig die Hände und besiegelten hier, unendlich fern von der europäischen Zivilisation, gleichsam mündlich den Frieden zwischen den Völkern und Rassen. Julius Brauntal.

Humor

Begründet. Empört Vater (6 Uhr früh): „Wie können Sie sich erdreisten, junger Mann, meine Tochter um diese Zeit nach Hause zu begleiten?“ Jüngling: „Ja, später ging es leider nicht mehr, denn ich muß um 7 Uhr schon im Büro sein.“

Kein Wunder. „Es sind Zwillinge, Herr,“ meldete die Hebamme dem harrenden Gatten. „Das wundert mich gar nicht,“ erwidert dieser. „Meine Frau hat mich ja schon nach ihrer Theorie geheiratet, daß zwei ebenso billig leben können wie einer.“

Der rechte Mann. „Mein Sohn ist geradezu unerfänglich; er verlangt alles, was er sieht,“ sagte der reiche Herr. „Können Sie ihn nicht mit meiner ältesten Tochter bekannt machen?“ fragte Frau Schmidt.

Die Gefangenen. Ein irändischer Offizier schrieb im amerikanischen Kriege an seinen Freund: „Teurer Tom! Die Franzosen landeten diesen Morgen um 8 Uhr. In weniger als einer Stunde machten wir sie alle nieder und die übrigen zu Gefangenen.“

Was der Kinderstube. Hans (fünf Jahre) und Bilotte (vier Jahre) stehen am Rande der Wiese und beobachten gespannt einen Storch, der nicht weit von ihnen die Gräben entlang fliehet. Mit einem Male fängt das Vogelvieh gewaltig zu klappern an. Bilotte rennt ängstlich davon und ruft dem Hans zu: „Komm, er kann uns ins Bein beißen!“ Doch der mutige Hans bleibt ruhig stehen und sagt nur: „Männern tut er nichts!“

„Wann bist du geboren?“ fragt der Lehrer den kleinen Abschühen. „Ich bin gar nicht geboren, Herr Lehrer, ich habe eine Stiefmutter!“

Märchen geht mit dem Kinderfräulein spazieren. Da gewohet man einen Storch. „Das ist der Vogel, der die kleinen Kinder ins Haus bringt“, erklärt das Kinderfräulein. „So“, sagt Märchen zweifelnd, „aber warum heiraten denn die Leute?“

Der zehnjährige Karl und seine jüngeren Kameraden umstehen einen Korb, in dem sich eine Kage mit ihren Jungen befindet. Karl erklärt mit Ueberlegenheit: „Die kleinen sind aus der großen herausgekommen.“ Dem widerspricht aber der sechsjährige Kurt energisch, indem er sagt: „Wenig, Mäuse frisst sie und Kagen sollen herauskommen, das glaubst du doch wohl selber nicht.“

* Humor des Auslandes.



Wenn es alle wie die Dichter und Künstler machten: Auf Inspiration warten. (Söndagnisse-Strig).

Der Arbeiter

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Abonnementpreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangobrief, bei Selbstabholung 20 Pfennig. Fernsendung einschließlich Frangobrief und Porto mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertags-Beilagen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen- genommen. Redaktion: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Weber, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Druck: Kurt Volkenbush, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Bekanntheit: Interacta Ratzliff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, außerhalb 20 Pfennig. Kolonnenzeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgebend ist bei der Zahlung vorliegende Leiste. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Briefkastenpost: Magdeburg 4526 und Selbstabholung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 3.

Nr. 96

Donnerstag, den 25. April 1929

4. Jahrgang

Ein großer Tag im Reichstage.

Der Reichskanzler erledigt die deutschnational-kommunistische Opposition. — Auskunft über die Pariser Verhandlungen. — Die Versorgung der Kriegsoffer. — Wie steht es mit dem Abbau der Mammuth-Pensionen?

Der Reichstag überwiegt am Dienstag in erster Lesung den Gesetzentwurf zur Regelung der sogenannten

Ständesherrenten

dem Reichsausschuß. Es ist der nach dem Reichsausschussminister Dr. Koch-Weser eingebrachte Entwurf. Er will die vollkommen ent- schädigungslose Abfindung derjenigen Renten, die lediglich auf den Verlust von Stimmrechten oder Ständevorrechten oder auf den Verlust von Mitgliedschaftsrechten beruhen oder in ähnlichen Rechten begründet sind, die nach mehreren Einkommensarten als un- fähig angesehen werden müssen. Am liebsten schlägt der Ent- wurf vor, die Rentenverpflichtungen grundsätzlich ab 8 v. H. ihres Gesamtvertrages festzulegen. Nur in den Fällen, wo es sich um die Aufgabe oder den Verlust von Grundbesitz handelt, soll bis auf 25 v. H. hinaufgezogen werden. Die Sozialdemokratie hält den Entwurf nicht für vollkommen und wird versuchen, ihn im Reichs- ausschuß zu verfeinern.

Es wird dann in die zweite Beratung des Reichsausschusses ein- getreten. Man spricht nicht nur an den sachlichen Beratungen, sondern am ganzen Tag auch der Oppositionsreden, daß sich eine feste Mehrheit für die Verabschiedung des Reichsausschusses gebildet hat. Die Deutschnationalen sind recht mäßig, und von den Kommunisten kann man kaum etwas anderes erwarten.

Zum Haushalt des Reichspräsidenten

rednet der Kommunist Böttling aus, daß die Bundesbank der Re- publik täglich 500 M. Leide. Der kritische Kommunist vermahnt al- lerdings, hinzuwirken, daß dieser Betrag unter dem von den Kom- munisten so verurteilten Gehalt nicht einmal ein Drittel bis hoch vier. Mehrere Redner mahnten sich zum Haushalt des Reichspräsidenten. Er wird genehmigt, ebenso der Haushalt des Reichstages.

Dann begannen die Deutschnationalen ihre Attacke gegen den Reichstagsrat.

Hg. Graf v. Westarp (DnL)

führt aus, nach elf Monaten schwerer Kriese sei endlich die Um- wandlung der Regierung gelungen. Das Schweben des Reichs- taglers bewerte, wie unklar man sich auf der neu geschaffenen Grundlage auch heute noch fühle. Die jetzt in Paris schwebenden Transferverhandlungen seien auf der falschen Grundlage der Reichs- schuldfrage aufgebaut. Die Deutschnationalen müßten Verhandlungen auf solcher Grundlage ablehnen. (Rufe links: Warum haben sie es denn nicht getan, als sie in der Regierung saßen?) Damals haben wir solche Verhandlungen nicht geführt. Wir haben uns von der Regierung getrennt, weil mit der Hoover-Politik nicht mit- zugehen konnten. — Der Redner gibt dann seiner Regierungsmehrheit Ausdruck, daß die in dem deutschen Galathea genannte Summe von 1850 Millionen die deutsche Leistungsfähigkeit übersteigt. Den diesbezüglichen Ausführungen des preussischen Ministerpräsidenten könne er zustimmen. Der Redner erklärt zum Schluß, daß seine Fraktion das Gehalt des Reichstagsleiters nicht bewilligen werde, da er eine Regierung führe, der man mehr Gehalt noch Handlungs- fähigkeit zukommen könne, und die seine Partei auch wegen ihrer politischen Richtlinien mit allen Mitteln bekämpfe.

Reichskanzler Müller

erinnerte zunächst den großen Weltall der Erfolglosigkeit aller Koalitionen, an denen Deutschnationalen beteiligt waren. Die letzte Koalition könne neben dem Erfolg haben, daß die Straf- richterreform unter der hervorragenden Mitarbeit des früheren Reichsausschussministers Koch erstens durchgeführt wurde.

Ich weiß, daß eine ganze Reihe weiterer Aufgaben zu lösen sind. Wir werden uns mit der Steuerreform und mit an- deren Fragen in nächster Zeit zu beschäftigen haben. Aber dazu ist erst Zeit, wenn die Reparationsverhandlungen beendet sind. Graf Westarp hat auf diese Verhandlungen hinge- wiesen. Ich halte es nicht für angebracht, in einem Augenblick, wo Aussicht besteht, daß diese Verhandlungen auch endlich in Paris wieder aufgenommen werden in diesem hohen Maße eine lange Auseinandersetzung über die Pariser Reparationsverhandlungen zu führen. Die Reichsregierung hat in allen Stadien der Ver- handlungen daran festgehalten, daß die Sachverständigen, die in Paris zusammenkommen sollten,

unabhängige Sachverständige

sein sollten. Wir haben in langen Auseinandersetzungen, die vor- her mit den Kabinetten der fremden Mächte geführt wurden, diese Ziele durchgesetzt. Nun hat Graf Westarp gesagt, die Ver- handlungen seien auf eine andere Bahn gelenkt worden. Damit hat er in einem gewissen Maße recht. Denn die Ziele lauten, daß die Verhandlungen zu führen seien

unter Prüfung der Leistungsfähigkeit Deutschlands,

was bisher nicht geschehen ist, was auch der enghirnige Irrtum unserer Sachverständigen bisher nicht gelungen ist, durchzuführen. Wenn Graf Westarp in diesem Zusammenhang von der

Kriegsschuldfrage

geprochen hat, darf ich doch daran erinnern, daß bei den Pariser Verhandlungen diese Frage keine Rolle gespielt hat. (Oho-Rufe rechts.) Es sind dort nur zwei Fragen erörtert worden: erstens, daß Deutschland zu zahlen hätte, was die Alliierten unter sich oder an Amerika zu zahlen haben, zweitens darüber hinaus die Schäden wieder aufzumachen habe. Die durch den Krieg verursacht worden sind. (Graf Westarp Dnt.) Bedenkt man, daß Deutsch- land die Kriegsschuld auf sich genommen hat! Der Reichs- tagler erwidert mit erhobener Stimme: 'Ach nein, belies beruht darauf,

daß Deutschland den Krieg verloren hat!

(Sehr richtig! links.) (Gruß rechts: Der Normwärts hat es doch ge- schrieben!) Dafür bin ich nicht verantwortlich. Die Verhandlungen sind nicht auf die Wahl gebracht worden, die wir selbst verlangt haben. Aber lassen deswegen unter Sachverständigen die Bröden hängen und nach Hause fahren? Ganz mit Recht hat der Reichs- taglerpräsident die Auffassung vertreten, daß er der Letzte sein wollte, der die Konferenz verläßt. Solange die Möglichkeit besteht, eine Lösung zu finden, muß daran festgehalten werden.

Wie tun den Sachverständigen selbst den besten Gefallen, wie unterstützen ihre Arbeit am besten, wenn wir sie die deutschen Interessen wahrnehmen lassen, wie sie das unabhängig, von ihrem eigenen Gewissen geleitet, bisher getan haben.

(Gruß rechts: Wirklich unbeeinflusst?) Sie scheinen grundsätzlich die Mitteilungen der Reichsregierung nicht zu lesen!

Graf Westarp hat darauf hinzuweisen, daß auf diese Verhand- lungen der Sachverständigen Verhandlungen der Alliierten folgen würden. Das ist immer als ganz selbstverständlich betrachtet worden, ganz gleich, zu welchem Ergebnis die Sachverständigen kommen würden, ob zu einem positiven oder einem negativen Er- gebnis.

Zu Verhandlungen der Postkammer

wird es unter allen Umständen kommen müssen. Nun hat Graf Westarp zum Schluß der Erwartung Ausdruck gegeben, daß viele

Koalition scheitern wird und hat andererseits in Aussicht gestellt, daß man dort die Arbeit der Parteien, die sich zusammenschließen haben, sich fortsetzen lassen will. Er hat zwar kein formelles Miß- vertrauensvotum eingebracht, er hat aber genügend stark zum Ausdruck gebracht, daß er dieser Regierung kein Vertrauen schenke.

Ich bin ihm dafür dankbar.

(Beifall bei den Regierungs-Parteien.)

Hg. Stoedter (Komm.) erklärt, die Arbeiterkammer könne kein Unterchied sehen zwischen der Regierung des Sozialdemokraten Müller und der früheren Bürgerblock-Regierung. Er kritisiert daran das Streikverbotprogramm der Mehrheitsparteien und meint, die Alliierten hätten in erster Linie die sozialpolitischen Aufgaben des- teren. Der jetzt aufgestellte Etat sei besonders arbeiterfeindlich zu- gunsten der Besitzenden. Dr. Schacht betreibe in Paris offen die Forderungen der Imperialisten. Der Redner verlangt schließlich die Aufhebung des Demonstrationsverbots am 1. Mai.

Die drei Haushalte werden genehmigt. Eine längere Aussprache entwickelte sich zum Haushalt für Verlegung und Ruhe- gehälter.

Hg. Hofmann (Soj.):

Der Verorgungshaushalt schließt mit 1715 Millionen Mark ab. Davon sind nur 150 Millionen Mark Zinsrenten. Auf ein 1800 Millionen Mark werden für Kriegsrente und Hinterbliebenen und 207 Millionen Mark für Militär- und Beamte der früheren Wehrmacht ausgegeben. Nicht weniger als 2400 Millionen Mark folgte aus allem das Latenz- und Krankenbevorzugung, das uns der Zusammenbruch der Monarchie zurück- gelassen hat. An ein Einkommen dieser Verordnungsart sei nicht zu denken. Im jährlichen Durchschnitt bedürfen zwar 11 000 Verordnungs- berechtigten aus, aber trotzdem ist die Zahl der Verordnungs- berechtigten seit 1924 anwachsend. Es ist vor allem die Zahl der ver- ordnungsberechtigten Eltern anwachsend. Nur die Zahl der Krieger- verwaisen verringerte sich infolge Erreichens des 18. Lebensjahres.

Der Abschluß der Sachverständigen-Konferenz.

Jetzt haben die verantwortlichen Regierungen das Wort.

Das amtliche Kommuniqué.

Paris, 23. April. Nach der heutigen Vollendung der Sachver- ständigenkonferenz wurde folgendes Kommuniqué ausgegeben:

Am Anfang wurde der Bericht des Unter Ausschusses der letzten Woche vorgelegt mit der Angabe, daß über die Ziffern kein Ein- verständnis erzielt werden konnte. Der Bericht wurde zu den Akten der Konferenz genommen. Darauf entschied der Ausschuß in der Vollendung einmütig, daß ein Unter Ausschuss gebil- det werden soll, mit dem Auftrag, die Sachverständigen, die in einem Bericht aufgenommen werden sollen, festzulegen. Die ersten De- legierten jeder Gruppe werden diesen Unter Ausschuss bilden. Man nimmt an, daß während der Beschlüßfassung mit den Fragen, über die bereits eine Einigung erzielt worden ist, von allen Gruppen

Schlusßberichts nicht mehr direkt von der Front her ausgegriffen werden. Diese drei Punkte greifen andererseits schon so stark in das Gebiet der Politik hinein, daß man den Sachverständigen einen Mißerfolg nicht verzeihen kann. Umso mehr wird man auf die Konsultung und die Geschäftlichkeit der politischen und diploma- tischen Unterhändler, die nun aus Wert zu geben haben, rechnen müssen.

Auf jeden Fall ist sich die Pariser Presse einig in der Auffassung, daß, wie sich der „Antirangonien" ausdrückt,

Die Konferenz praktisch zu Ende ist.

Eine Besserung der Situation könne nicht mehr erwartet werden, und das Kommuniqué vom Dienstag sei nichts anderes, als das Sterbegeld für gemessen. Es bleibe allerdings der Domes- tikon und die Befreiung des Abnehmens. Der „Emp" erklärt, es wäre gefährlich sich noch legenden weiteren Diskussionen hinzugeben. Man könne dabei nur in die Falle hineingeraten, daß die Ver- antwortung für den Mißerfolg von der deutschen Delegation auf die Alliierten abgewälzt würde. Die Alliierten dürften sich zu keinem Mandat hergeben, das etwa die Pariser für Dr. Schacht noch retten könnte.

Man erwartet, daß einzelne Delegierte in der Sachverständigen- Konferenz zum zunächst getrennte über die Konferenz- arbeiten und diese Einzelberichte dann später, wenn möglich zu einem Gesamtbericht vereinigt werden sollen. Man hofft immer noch, einen Einzelbericht zu Stande bringen zu können, wobei die rein technischen Fragen — Reparationskonf., teilweise Auf- hebung des Transferverbotes, Kommerzialisierung usw. — wenig- stens eine prinzipielle Einigung erzielt werden könnte.

Der Schlußbericht.

Am Freitag erste Sitzung des Redaktionsausschusses.

Paris, 24. April. (Continuation.) Der in der Dienstvollendung der Sachverständigen einseitige Redaktionsausschuß wird zu einem neuen Freitag nachmittags keine Arbeiten anfangen, da die im Anfang auf die Vollendung von Dienstag vormitig fast- geübene Besprechungen lediglich vorbereitenden Charakter hatten. An der Zivilisiertheit werden die Sachverständigen gemein- schaftlich den Entwurf eines Schlußberichts vorbereiten, den die Arbeiten des Redaktionsausschusses als Unterlage dienen soll. In den kommenden Tagen wird dann auch die in der amtlichen Ber- eitung in Aussicht gestellte halbmonatliche Sitzung zwischen den Führern der alliierten und der deutschen Abordnung wegen der bisher ungeklärt gebliebenen Fragen stattfinden.

